

Bänz Friedli in seinem Atelier in Zürich. In dem Albisrieden sind alle Stationen seiner Karriere versammelt sind.
Bild: Chris Iseli



«Vielleicht ist Überempathie ein Killer»

Kabarettist Bänz Friedli will in seinem neuen Programm niemanden mehr zum Idioten abstempeln, ausser sich selbst. Kann das gut gehen?

Julia Stephan

In der Devotionalienkammer von Bänz Friedli, 56, in Zürich Albisrieden sind die Idole des Künstlers allgegenwärtig: ein Trikot der Schweizer Ex-Fussballerin Lara Dickenmann hängt prominent an einem LP-Regal. Der mannshohe Papp-Elvis aus seinem letzten Bühnenprogramm lehnt lässig an der Wand. Die Schnipsel eines abwechslungsreichen Lebens als Musikjournalist, Hausmann, Kolumnist und Kabarettist fügen sich hier zu einem stimmigen Ganzen.

Beim Wiederentdecken Ihrer alten Bühnenprogramme dachte ich öfters: Dieser Mann muss ein News-Junkie sein.

Bänz Friedli: Ja, das ist schrecklich. Wobei es dann auch wieder so Phasen gibt, wo ich nichts mitkriege von der Welt und ganz auf mein Projekt fokussiert bin. Als Jugendlichen würde man mich heute mit ADHS diagnostizieren. Meine Pendlerkolumnen für «20 Minuten» kamen seinerzeit ja nur deshalb zustande, weil meine Antennen dauernd angeschaltet sind. Wenn ich im Zug sitze, kann ich gar nicht anders als zuhören. Ich denke, sehr viele Bühnenkünstlerinnen und Bühnenkünstler ticken so. Es gibt durchaus Kolleginnen, die im Alltag ohne konkrete Lebenshilfe vom Management kaum zurechtkämen.

Sind Ihre Programme deshalb so schnell veraltet, weil Ihr Sensorium für den Zeitgeist so gross ist?

Ich habe einen riesigen Respekt vor Leuten, die eine Bühnennummer so in Stein meisseln können, dass sie universal gültig bleibt. Emil Steinberger schrieb vor über vierzig Jahren die Nummer «Im Kalorienrestaurant». Bringt er die heute, klingt es, als mache er sich über die angesagte vegane Molekular-was-weiss-ich-Hipster-Kü-

che lustig. Mein letztes Programm schien schon zu Pandemiebeginn wie ein Echo aus einer anderen Zeit.

Ihre Kolumnen und Programme leben davon, dass Sie mit viel Empathie und Durchlässigkeit enorm viele Eindrücke aufnehmen. War es schwierig, während der Pandemie das echte Leben zu spüren?

Unmittelbar nach dem Lockdown wäre mir der Stoff beinahe ausgegangen. Aber diese Zeit war ja auch inspirierend insofern, als ich mir selbst mehr auf die Spur kommen konnte. In meinem neuen Programm gibt es eine Stelle, wo ich mich für die «woken» Jungen starkmache. Als 56-Jähriger empfinde ich es als Geschenk, mein Mannsein noch einmal hinterfragen zu dürfen, weil die Jungen uns sagen, hey, das ist o.k. Für solche Geschichten reicht es, dass in meinem Haushalt zwei junge Erwachsene gelebt haben. Meine Juso-Tochter hält mich ständig auf dem Laufenden, was der Zeitgeist gerade so mitbringt.

Das Multitalent

Bänz Friedli war jahrelang der beliebteste Kolumnist der Schweiz. Seine «Pendlerregeln» für die Gratiszeitung «20 Minuten» und seine legendäre «Hausmann»-Kolumne im «Migros-Magazin» machten ihn einem breiten Publikum bekannt. Der Musikjournalist und Kinderbuchautor sass von 2004 bis 2016 in der Jury des «Schweizer Wort des Jahres», schreibt regelmässig satirische Beiträge fürs Radio und steht seit 2011 regelmässig auf Kleinkunsthöhen. 2015 gewann er den Salzburger Stier. Friedli hat zwei erwachsene Kinder und lebt mit seiner Frau in Zürich. (jst)

Auf der Bühne wie in Ihren Kolumnen machen Sie sich für andere Sichtweisen stark. Wie gehen Sie mit der polarisierten Gesellschaft um, in der wir gerade leben?

Die Spaltung geht ja quer durch Familien und Freundeskreise. Aber meine Meinung herausposaunen, wo ich doch eher noch empfindsamer dafür geworden bin, dass man die Dinge eben auch anders betrachten kann? Das wäre nicht mehr ich.

Ist diese ausgleichende Haltung nicht kabarettistischer Selbstmord?

Mich mit dem Ü50-Publikum zu verbünden und über das Gendersternenchen und andere Anliegen der Jugend herzu ziehen, fände ich langweilig. Als ich in Montpellier an meinem Programm schrieb, fiel mir auf einer Joggingrunde auf, dass auch dort so ein alter weisser Kriegsheld auf dem Sockel steht. Warum sollte unsere Jugend das nicht in Frage stellen dürfen? Mich befremdet, dass sich ausgerechnet diejenigen über solche Forderungen lauthals aufhalten, die in den 1970ern noch David Bowie applaudierten, weil er mit seinem androgynen Look das Mann- und Frausein auflöste. Für mich war die Pandemie gerade auch deshalb ein Geschenk, weil man Zeit hatte, eigene Gewohnheiten zu hinterfragen und aufzubrechen.

Leiden Sie unter Ihrer Sensibilität?

Vielleicht ist diese Überempathie für einen Kabarettisten tatsächlich ein Killer. Aber so empfinde ich halt! In Domat/Ems erklärte man mir, welche soziale Arbeitgeberin Magdalena Martullo-Blocher sei, und auf einmal funktionierte die billigste Pointe über diese Reizfigur nicht mehr. Je mehr ich als Kabarettist herumkomme, als umso komplexer nehme ich die Welt wahr. Meiner urbanen Tochter muss ich öfter erklären, dass die auf dem Land schon

«Ich gebe meiner Verunsicherung mehr Raum.»

ihre Gründe hätten, die Dinge anders zu sehen.

Wie wollen Sie dieses Dilemma in Ihrem neuen Programm auflösen?

Indem ich es zum Thema mache und sage: Es ist leider komplizierter. Statt auf den Punkt zu kommen, stelle ich Fragen, mache Umkehrschlüsse, und verzichte weitgehend darauf, mich über öffentliche Figuren lustig zu machen. Das ist mir zu billig. Wenn ich mich über jemanden lustig mache, dann über diesen Hafermilchtrinker und Körnlipicker, der ich bin. Früher hatte ich eine Mission, wollte das Publikum zum Nachdenken anregen. Jetzt werden die Leute vielleicht eher verunsichert aus diesem Abend gehen.

Mutet man als linker Kabarettist der Landbevölkerung zu viel zu?

Ich möchte ja weder links noch rechts, sondern unabhängig sein. Es bringt nichts, diese Menschen als Idioten abzustempeln. Um diesen Stadt-Land-Graben zu schliessen, gebe ich meiner Verunsicherung nun mehr Raum. Ich habe seit 1985 keine Abstimmung verpasst, habe zu jedem Thema eine Haltung. Aber war ich mir dieser schon je zu hundert Prozent sicher? Ich wäre ein miserabler Politiker.

Glauben Sie, dass Sie Ihr Publikum versöhnen können?

Auch wenn ich nach jeder «Ohrfeigen»-Satiresendung mit Rückmeldungen überflutet werde: Ich schreibe allen zurück. Kürzlich mailte mir einer, er kenne nach wie vor niemanden, der an Covid-19 erkrankt, geschweige gestorben sei. Ich erzählte ihm, wie beschlossen es meiner Mutter seit Covid geht. Statt gegenseitig auszuteilen, kamen wir in einen Dialog. Plötzlich hiess es: «Ah, jetzt kann ich Sie besser verstehen.» Eben mailte ich mit einem Mann hin und her, der mir weismachen will, es habe in Katar nicht Tausende Stadion-Tote gegeben. Erst dachte ich, er sei einfach ein Hörer, inzwischen vermute ich, er ist ein PR-Mensch, der im Auftrag Katars das Image der geplanten Fussballweltmeisterschaft aufbessern soll, für deren Boykott ich mich einsetze. Am Ende unseres seitenlangen Austauschs schrieb er dann: Vielleicht gibt es ja zwei Wahrheiten, Ihre und meine. Da dachte ich mir: Toll, du kommst mir ins Programm!

Ihre beiden Kinder waren jahrelang in Ihren Hausmann-Kolumnen fürs Migros-Magazin unglaublich präsent. Haben sie Ihnen das nie vorgeworfen?

Zum Glück nicht! Als ich noch Familienkolumnen schrieb, beklagte die Tochter von Max Frisch mal sehr verbittert in einem Interview, ihr Vater habe sie nur als literarisches Material, nicht als Mensch gesehen. Hätten meine Kinder je dieses Gefühl gehabt, hätte mich das schlimm getroffen. Aber sie wussten, dass ich alles wirklich Intime für mich behielt.

Bänz Friedli: «S'isch kompliziert». Premiere am 19.1. im Kleintheater Luzern. Weitere Auftritte in Bern, St. Gallen, Basel. www.baenzfriedli.ch